

Die Vereinigten Oldenburger Klinkerwerke oder die Geschichte der Bockhorner Klinker



HANS BEGEROW
VAREL

Warum bildete sich im 19. Jahrhundert die Klinkerherstellung zu einem handwerklichen, später industriellen Schwerpunkt des Großherzogtums Oldenburg heraus? Warum entstanden im Norden des Herzogtums, zwischen der Stadt Varel und dem 15 Kilometer westlich davon gelegenen Ort Neuenburg, so viele Ziegeleien? Wer waren die handelnden Personen, was trieb sie an, wie war es um die Unternehmensstruktur beschaffen, wie schafften es die Akteure, ihr Produkt bekanntzumachen und abzusetzen? Diese Fragen stehen in engem Zusammenhang mit einer Vertriebsgesellschaft, die unter dem Namen „Vereinigte Oldenburger Klinkerwerke“ mehr als 100 Jahre lang die Wirtschaft der Region bestimmte und ihre Produkte unter dem Namen Bockhorner Klinker vermarktete.

19. Jahrhundert – Entstehung von Ziegeleien im nördlichen Oldenburger Land

Die ersten Ziegeleien zur Produktion von Klinkern für den Verkauf in der Region, über die ich spreche, entstanden in dem Ort Bockhorn. 1743 erlaubte der Lehnsherr, der dänische König Christian VI., den Bau der ersten Ziegelei im Kirchspiel Bockhorn, das damals etwas mehr als 2000 Einwohner hatte.¹ Bald folgten weitere Ziegeleien, und es wuchs auch die Bevölkerungszahl des Ortes. Ein Grund dafür war das Vorhandensein von geeignetem Lehm, der in dieser Region besonders eisenhaltig ist und den gebrannten Steinen eine dunkelrote bis blaue Färbung verleiht. Als Brennmaterial diente (übrigens bis in die 1960er-Jahre) Torf, der dort abgebaut werden konnte. Es gab bald eine Reihe kleinerer und einige größere Ziegeleien. Die herzoglichen Beamten nannten für 1833 acht

Ziegeleien „von einiger Erheblichkeit“ in dem Gebiet zwischen Neuenburg und Varel.² Zwei Faktoren also begünstigten die Klinkerherstellung: das Vorhandensein des Rohstoffs Lehm und das Vorhandensein des günstigen Brennmaterials Torf.

Herstellung in Handarbeit und bald mit Wanderarbeitern

Die Herstellung der Steine geschah vielfach noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Handarbeit. Der Lehm wurde mit schmalen Spaten gestochen und mit Handkarren zum Brandhaus geschafft. Etwas breiter waren die Blätter der Spaten zur Torfgewinnung. Am Brandhaus, mancherorts waren es noch Feldbrandöfen, wurde der Lehm aufbereitet in einer „Trädele“ (plattdeutsch für Tretdiele), einer Wanne oder einem großen Bottich, in dem eine von Pferden betriebene Walze das Material unter Zusatz von Wasser bearbeitete. Das aufbereitete Material wurde in eine hölzerne Form gepresst, abgestrichen und zu einem Tisch geschafft, wo der Lehminhalt mit Schwung geleert wurde. Der Rohling wurde anschließend zu Trockenschuppen gebracht, wo er lange trocknen musste, bevor er gebrannt werden konnte.³ (Abb. 1)



Abb. 1
Ziegelearbeiter setzt
getrocknete Rohlinge
in den Ringofen.

(Foto: Firmenarchiv
Uhlhorn)

Die Besitzer der Ziegeleien waren Landwirte, denn der geeignete Lehm befand sich unter den Weiden in den obersten Schichten des Lauenburger Tons. Lehmvorkommen wurden und werden „abgeziegelt“, das bedeutet, dass die oberste Schicht Erde entfernt wird, bevor man die vielleicht 80 bis 100 cm dicke Lehmschicht gewinnt, aus der der Klinker-Ton gewonnen wird. Anschließend wird das Land wieder hergerichtet. Es hat dann ein tieferes Niveau, was man zwischen Neuenburg und Varel in freier Landschaft oft beobachten kann.

Es gab und gibt zwischen Neuenburg und Varel auch Forstlehm, das heißt Vorkommen, die im Neuenburger Holz gelegen sind. Dazu müssen freilich Bäume gefällt werden, um an den Lehm zu gelangen. Die gerodeten Flächen müssen vom Nutzer wieder aufgeforstet werden (was im Fall der Grabsteder Klinkerziegelei Uhlhorn noch heute der Fall ist – ein entsprechender Vertrag mit den Niedersächsischen Landesforsten über Lehmgewinnung im Wald zwischen Varel und Bockhorn ist gerade unterzeichnet worden. Er sichert der Ziegelei Zugang zu Forstlehm für die nächsten zehn oder mehr Jahre).

Übrigens gab es vielfach eine Arbeitsteilung zwischen den Landbesitzern und Ziegeleibesitzern einerseits und denen, die die Steine formten und brannten. In vielen Kontrakten zwischen Ziegeleibesitzern und Arbeitskolonnen aus dem Lipperland verpflichtet sich der Ziegeleibesitzer, den Lehm und den Torf zu liefern, das heißt Arbeiter zu beschäftigen, die Lehm und Torf graben. Der Ziegelmeister mit seinen meist nur sechs Mitarbeitern verpflichtet sich zur Herstellung einer bestimmten Menge Steine. Der Ziegelmeister war es auch, der die Mitarbeiter anwarb, mit ihnen anreiste, sie beköstigte und bezahlte. Die Kampagne der Klinkerherstellung begann im April und dauerte bis November, denn im 19. Jahrhundert (und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts) konnten Steine nur in der frostfreien Zeit geformt und getrocknet werden. Künstliche Trocknungen gab es nicht. Die Kapazitäten der Handstrichziegeleien beliefen sich zwischen 400.000 und 700.000 Steinen in einer Kampagne, je nach Größe des Brandhauses. Das Format der Klinker war und ist das Oldenburger Format (220 x 105 x 52 mm), das in Oldenburg und Ostfriesland gebräuchlich ist. Auch wenn es gelochte Bockhorner Klinker gab

und gibt, ist der Vollstein der gebräuchlichste Klinker.

Preußen bekommt einen Hafen und eine Ziegelei

Der Transport der Klinkersteine im frühen 19. Jahrhundert geschah mit Pferd und Wagen über den kleinen, am Jadebusen gelegenen Hafen von Ellenserdammersiel – nordwestlich vom Seebad Dangast. Eine erste Kunststraße im Herzogtum wurde erst von 1825 bis 1829 zwischen Oldenburg und Bremen realisiert.⁴ Man kann sich vorstellen, dass das Fehlen einer Verkehrsinfrastruktur der wirtschaftlichen Entwicklung nicht förderlich war. Bis 1856 wurden im Oldenburgischen zwölf Straßen-„Fernverbindungen“ gebaut und auch der Norden des Herzogtums erschlossen, was wegen des moorigen Untergrunds oft schwer zu realisieren war. Die Eisenbahn kam erst 1867 ins Herzogtum, als Preußen seinen Marinehafen am Jadebusen bauen ließ, der bald (1869) Wilhelmshaven heißen sollte, benannt nach König Wilhelm von Preußen, und „Hafen“ mit V geschrieben wegen der niederdeutschen Tradition. Das war der eigentliche Schub für die Ziegelherstellung in der gesamten Region Oldenburg/Ostfriesland.

1853 begannen die Planungen an der Jade, die 1856 genehmigt und rasch umgesetzt wurden. Das Großherzogtum Oldenburg verkaufte dem Königreich Preußen zunächst 310 Hektar Land westlich des Jadebusens bei Heppens und zwei Hektar gegenüberliegend auf der östlichen Seite bei Eckwarderhörne. Südlich des Kirchdorfs Heppens wurden eine Hafeneinfahrt mit Schleuse erbaut, ein Kanal zum Bauhafen, zwei Hellinge und drei Docks. 1870 wurden diese Hafenteile geflutet und in Betrieb genommen.⁵

Die Nachfrage nach Baumaterial war enorm, und die blaugebrannten Klinker eigneten sich wegen ihrer wasserabweisenden Eigenschaft besonders für den Wasserbau (Schleusen, Deichdurchlässe, Hafenanlagen). Und natürlich entstand eine Vielzahl von militärischen und zivilen Gebäuden. Die Folge waren weitere Gründungen von Ziegeleien in Ostfriesland und vor allem zwischen Neuenburg und Varel – allein 1855 gab es zwischen Neuenburg, Bockhorn und Varel 34 größere Ziegeleien.



Abb. 2
Arbeiter der Ziegelei
Uhlhorn in
Grabstede (Auf-
nahme vermutlich aus
den 1950er-Jahren).
(Foto: Firmenarchiv
Uhlhorn)

Eine davon war die 1854 gegründete Ziegelei in Grabstede, die einem Landwirt namens Berend Kroog, beziehungsweise seiner Witwe, aus dem nahen Dorf Steinhausen gehörte. Es wurde der Standort, an dem – ab 1906 unter dem Familien-
namen Uhlhorn – bis heute Bockhorner Klinker gebrannt werden (Abb. 2). Übrigens überlegte der preußische Staat auch, ob er nicht die Herstellung der begehrten Steine in eigener Regie übernehmen könnte. So kaufte er 1857 von dem Unternehmer und Gutsbesitzer Adolph de Cousser eine Ziegelei in Bockhorn, gelegen an der Straße von Bockhorn nach Steinhausen, die bis 1875 „preußisch“ blieb – und dann von August Lauw, dem Klinkerbaron, gekauft wurde.

Abb. 3
Der Ziegeleibesitzer
und Landwirt August
Lauw (1894–1945)
Ende der 1930er-
Jahre auf dem
Ziegeleigelände.
(Foto: Firmenarchiv
Uhlhorn)

Der Klinkerbaron

Im Jahr 1855 gründete ein Unternehmer in Bockhorn seine erste Ziegelei. Es war der eben genannte August Lauw, der die Chancen der Branche erkannte (Abb. 3). Wie schon erwähnt, waren Ziegeleibesitzer in jener Zeit meist Landwirte, da Landbesitz die Voraussetzung für den Zugang zu Lehm war. Lauw erwarb nach und nach weitere Ziegeleien und vor allem lehmhaltiges Land. Er brachte es auf sechs Ziegeleien und einen Grundbesitz von 2.000 Hektar Land. Vier der Ziegeleien befanden sich in der Gemeinde Bockhorn, eine in Schweinebrück bei Neuenburg und eine im Land-



kreis Ammerland.⁶ Ein einziger Standort existiert noch, der in Schweinebrück, der heute der Sitz der Firma Röben Tonbaustoffe ist und wo seit 1960 Klinkerplatten hergestellt werden (Abb. 4). August Lauw hatte diese (1799 in Schweinebrück gegründete) Ziegelei 1865 erworben und bald darauf (1870) mit einem Ringofen ausgestattet. Einer seiner Schwiegersöhne, Wilhelm Bernhard Friedrich Röben, pachtete sie im Jahr 1900. Nach August Lauws Tod 1917 ging sie auf seine Tochter Anna Hedwig Hermine Röben (1862–1951) über, Röbens Ehefrau, und wurde zur Keimzelle von Röben Tonbaustoffe. Wilhelm Bernhard Friedrich Röben ist der Großvater des heutigen Seniorchefs Wilhelm (Heinrich) Röben, der das Unternehmen in den 1960er- bis 1990er-Jahren in enormer Geschwindigkeit entwickelte.



Abb. 4
Arbeiter der
Klinkerziegelei Röben
aus Schweinebrück,
1930er-Jahre.

(Foto: Heimatverein
Neuenburg)

Zurück zum Klinkerbaron Lauw: August Lauw stattete fünf seiner sechs Ziegeleien mit Ringöfen aus. Er war allerdings nicht der Erste in der Region mit der neuen Brenntechnik – das war ein Ziegeleibesitzer im bei Varel gelegenen Dorf Büppel (Gerhard Brumund) im Jahr 1868. Von den Ziegeleien, die August Lauw erworben und modernisiert hatte, existiert nur noch der Standort bei Neuenburg. Sein Hauptwerk in Bockhorn wurde von den Erben der dritten und vierten Generation 1963 verkauft und 1964/65 geschlossen, weitere Ziegeleien in Bockhorn waren schon früher verkauft beziehungsweise an einen Enkel übertragen worden. Die letzte Ziegelei unter dem Familiennamen Lauw stellte 1970 den Betrieb in Bockhorn ein.

Warum der Montag der wichtigste Tag war – Gründung der Vertriebsgemeinschaft

Ringofenziegeleien wie die von August Lauw konnten im 19. Jahrhundert zwischen zwei und drei Millionen gebrannte Steine pro Jahr produzieren. Dabei gab es verschiedene Qualitäten, sodass ein Großauftrag – August Lauw mit einer Jahresleistung von rund zwölf Millionen Steinen bildete eine Ausnahme – nicht so einfach abgearbeitet werden konnte. Wenn eine Million Steine oder mehr gleicher Qualität gefragt waren, konn-

ten allenfalls mehrere Ziegeleien so einen Auftrag abwickeln. So entstand im Jahre 1908 eine Vertriebsgemeinschaft unter dem Namen Vereinigte Oldenburger Klinkerwerke, an der 13 Landwirte und Ziegeleibesitzer sowie zwei Personengesellschaften beteiligt waren. Ein Verkaufsbüro vermittelte die Steine an die Kunden. Eigentümer dieser Vertriebsgesellschaft waren die Besitzer der VOK-Ziegeleien (ihre Zahl schwankte im Laufe der Jahre zwischen 12 und 15). Zusammen hatten die Ziegeleien eine Jahreskapazität von anfangs 45 bis 50 Millionen Steinen, später 60 bis 70 Millionen Steine jährlich. August Lauw gehörte zunächst nicht dazu, erst 1910 trat sein Sohn Carl mit den Lauwschen Ziegeleien ein; wohl aber zählte die 1906 gegründete Klinkerziegelei Uhlhorn in Grabstede zu den Gründungsmitgliedern. Sie war mit drei Ringöfen die größte und leistungsfähigste Ziegelei der VOK-Mitglieder und blieb auch bis zur Auflösung der Vertriebsgesellschaft 2014 Mitglied und ist seit der Gründung in Familienbesitz.

Waren es in den Anfangsjahren auch eine Reihe von kleineren Ziegeleien, gehörten nach dem Ersten Weltkrieg ausschließlich Ringofen-Ziegeleien zur VOK. Die Firmen Röben, Lauw, Schwarting, Tapken, de Cousser und Uhlhorn sind zu nennen, die die VOK prägten. In den 1920er-Jahren lieferten die VOK-Ziegeleien die Klinkersteine für Großaufträge wie das Chilehaus in

Hamburg, das Rathaus der Stadt Gelsenkirchen (Hans-Sachs-Haus), das Wilhelm-Marx-Hochhaus in Düsseldorf, zahlreiche Villen und öffentliche Gebäude sowie Industriebauten.⁷

Ein wenig Folklore: Die Ziegler waren Landwirte. Legendär war ihr montägliches Treffen in einer Gaststätte in Bockhorn – anfangs war es die August Lauw gehörende Gaststätte „Zum goldenen Elefanten“, später baute man ein eigenes repräsentatives Gebäude, wo die Montagsrunde tagte (und bewirtet wurde). Mit der Bildung der VOK als GmbH gründeten die Ziegeleibesitzer eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts, die die VOK beherrschte. Ihr Name: Montagsgesellschaft GbR. Montags tagte der Verwaltungsrat, bestehend aus dem Vorstand und dem oder den Geschäftsführern der VOK, in einer Bockhorner Gaststätte (oder dem eigenen Bürogebäude), anschließend tagte die Montagsgesellschaft, in der die Ziegeleibesitzer so viele Stimmen hatten, wie sie Anteile an der VOK hatten. Und ihr Stimm- und Firmenanteil bemaß sich an der Kapazität der Ziegeleien – Uhlhorn, Lauw, Röben, Schwarting und de Cousser (ab 1919) hatten mehr Stimmen, kleinere Betriebe entsprechend weniger. Bei den Sitzungen ging es immer um die Qualität der erzeugten Steine, den Zugang zum Rohstoff Lehm (ein ewiges Streit- und Zankthema), die Lieferfähigkeit der Werke und den Verkaufspreis. In den 1950er-Jahren sorgte das für einen langen Streit mit der Kartellbehörde, die eine marktbeherrschende Stellung und Preisabsprachen der unter dem VOK-Dach zusammengeschlossenen Ziegeleien unterstellte. Die Ziegler holten sich rechtlichen Beistand und versuchten, den Streit auszusitzen. Sie argumentierten, dass sie keine marktbeherrschende Stellung hätten. Dazu wäre ihr Marktanteil viel zu klein. Das stimmte auch, allenfalls bei Straßenklinkern hatte die VOK ein ordentliches Gewicht, zumindest nördlich des Küstenkanals und auch noch ein Stück östlich der Weser. Das Kartellverfahren – ebenso legendär wie die Montagsgesellschaft – endete nach mündlicher Verhandlung des Kartellsenats in Bremen mit einer kleinen Geldstrafe für einige Beteiligte.⁸ Das war 1964, und da waren die meisten der ursprünglich 16 VOK-Werke schon geschlossen. Es blieben fünf und bald darauf (1971 nach Aufgabe der letzten verbliebenen Ringofenziegelei im Ort Zetel) nur noch vier Werke übrig, die die Vereinigten Oldenburger Klinkerwerke, ab 1999 unter

dem Namen Bockhorner Klinker GmbH, weiterführten. Verstärkung gab es ab den 1970ern durch kleine Ziegeleien aus Ostfriesland und von der östlichen Weserseite. Übrigens wurden bis in die 1960er-Jahre die meisten Betriebe als Einzelunternehmen geführt. Die günstigere Besteuerung mag in den Anfangsjahren dabei eine Rolle gespielt haben, aber auch das Selbstbewusstsein, als Alleinunternehmer zu agieren.

Technologie in den VOK-Werken

Wie erwähnt, verfügten die VOK-Ziegeleien bis in die 1960er-Jahre über Ringöfen. Einer der Ziegeleibesitzer experimentierte jedoch schon in den 20ern mit einem Tunnelofen: Noch einmal taucht der Name August Lauw (1894–1945) auf, der Enkel des Klinkerbarons. Ab 1923 entwickelte Lauw mit hohem Kapitalaufwand zunächst einen Versuchsofen, dann ab 1925 einen ersten Kanalsofen von 60 Metern Länge. Darin ließ er Klinkerpressplatten aus Bockhorner Lehm brennen.⁹ Diese finanzielle Anstrengung, eine Bürgschaft für einen Bruder in Afrika und vermutlich auch die Weltwirtschaftskrise beuteten die Firma schwer, sodass August Lauw eine seiner drei Ziegeleien 1931 verkaufen musste. Er war im Ersten Weltkrieg in der Fliegertruppe gewesen, war ein begeisterter Flieger, besaß (nacheinander) mehrere Flugzeuge. 1931 erhielt er für einen Afrikaflug den damals äußerst populären Hindenburg-Pokal. August Lauw ließ 1936/37 einen weiteren Tunnelofen errichten zur Produktion von Klinkerpressplatten. Sein Unfalltod kurz vor Kriegsende 1945 bedeutete einen schweren Einschnitt für das Unternehmen. Seine Witwe, die für vier minderjährige Kinder zu sorgen hatte, verpachtete daher 1948 die Ziegelei in Bockhorn für zehn Jahre an die VOK.

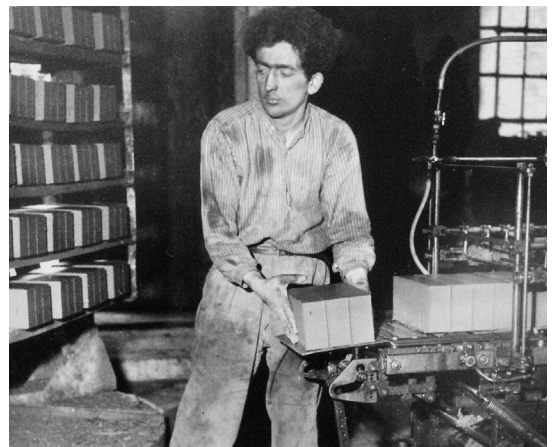


Abb. 5
Mechanisiert, doch immer noch mit viel Handarbeit: Arbeiter der Ziegelei Uhlhorn in den 1950er-Jahren packt Rohlinge in die Trocknung.

(Foto: Firmenarchiv Uhlhorn)

Das Lauw-Werk produzierte wieder die begehrten Klinker-Pressplatten. Die VOK-Ziegeleien hatten unter dem Materialmangel während der Kriegs- und Nachkriegsjahre gelitten. Die Maschinen und Öfen stammten größtenteils aus der Gründungszeit der VOK. Anfang der 1950er-Jahre war bei den (meisten) Ziegeleibesitzern der Modernisierungstau offenbar geworden (Abb. 5, 6). Die Qualität der Nachkriegssteine reichte nicht an die der äußerst erfolgreichen Vorkriegsjahre heran. Es fehlte an künstlichen Trocknungsanlagen, die Maschinen zur Materialaufbereitung waren sanierungsbedürftig. Außerdem hatte ein Streik der Ziegeleiarbeiter 1951 gezeigt, dass die Ziegeleibesitzer trotz der peripheren Lage ihrer Betriebe nicht auf Dauer mit einem niedrigen Lohnniveau kalkulieren konnten. „Ihr müsst die Produktivität verbessern, mehr automatisieren und mit weniger Personal auskommen“, schrieb Theodor Kloppenburg (Chef des VOK-Verwaltungsrats und von Uhlhorn), die graue Eminenz der Montagsgesellschaft, seinen Zieglerkollegen ins Buch.

Weniger VOK-Betriebe und neue Brenntechnik

Einige, wie Uhlhorn, taten das, andere nicht oder nur zögerlich. Für sie war spätestens Anfang der 1960er-Jahre klar, dass die Zeit der kleinen Ringofenziegeleien abgelaufen war. Das war auch Wilhelm Röben klar, der 1956 als 21-Jähriger nach dem Tod seines Vaters plötzlich drei Ziegeleibetriebe führen sollte. Er fasste den kühnen Entschluss, den Betrieb der Ringofenziegeleien aufzugeben und stattdessen die am Markt sehr gefragten Klinkerpressplatten herzustellen. Eine der Röben-Ziegeleien ging an eine Schwester, zwei wurden geschlossen, und am ältesten Standort wurde das moderne Klinkerplattenwerk errichtet. 1960 schied Wilhelm Röben aus der VOK aus. Der Anlass waren Kleinigkeiten, die Ursache ist eher darin zu sehen, dass Röben unternehmerisch dachte und die Regeln der VOK – keine eigene Werbung, Verkauf der gesamten Produktion an die VOK – als Hemmnis seines unternehmerischen Erfolgs empfand. Ab 1960 produzierte Röben auf eigene Rechnung und mit eigenem Vertrieb. Schon 1964 baute er ein Klinkerwerk im nahen Ammerland, das



Abb. 6

Bis weit in die 1960er-Jahre wurden die Klinkersteine mit der Hand auf Lastwagen verladen. Paletten und Stapler gab es bei den VOK-Ziegeleien erst ab 1968.

(Foto: Firmenarchiv Uhlhorn)

bald mehr Steine produzierte als alle VOK-Ziegeleien zusammen. Freilich firmierte er unter seinem Namen und durfte die Produkte nicht als Bockhorner Klinker bezeichnen.

1960 war auch das Jahr, in dem das Gefüge der VOK-Ziegeleien auseinander driftete. Der Traditionsbetrieb Schwarting errichtete einen Tunnelofen, bald folgten die Traditionsbetriebe de Cousser und Tapken. Uhlhorn wartete noch bis 1970 mit der Umstellung auf Tunnelofen, hatte aber 1972 schon den zweiten Tunnelofen in Betrieb genommen. Die größere Produktivität der Tunnelöfen war mit erheblichem Kapitalaufwand verbunden. Die kleineren Werke schieden 1964/65 aus, der letzte Ringofen wurde 1970 in Zetel abgeschaltet. Es verblieben vier Werke, zwei in Bockhorn und zwei in Varel, die fortan Bockhorner Klinker brannten und ihr Markenprodukt 1999 auch zum Namen ihrer Vertriebsfirma machten.

Das Ende der VOK

Schwierige Phasen in den 1970ern und noch einmal in den 1990ern überstanden sie. In den 2000er-Jahren folgten dann Überlegungen, die Betriebe zu verkaufen. Der Baustoffkonzern Wienerberger stieg 2008 bei zwei Werken ein, eines wurde geschlossen. Nur Uhlhorn in Grabstede blieb als Familienunternehmen selbstständig. Nachdem Wienerberger die beiden erworbenen Werke in Bockhorn und Varel kurze Zeit später schloss, gab es nun nur noch eine einzige Ziegelei, die in Bockhorn Bockhorner Klinker brannte. Schließlich kündigte Uhlhorn 2013 die Vertriebsgemeinschaft, die noch einige Jahre aufrechterhalten worden war, und agierte fortan komplett autonom – als Familienunternehmen wie seit der Gründung im Jahr 1906.

¹ Eckhardt, Albrecht (Herausgeber): Oldenburgisches Ortslexikon, Band 1, Oldenburg: Isensee, 2010, S. 102–107.

² Hinrichs, Ernst; Krämer, Rosemarie; Reinders, Christoph: Die Wirtschaft des Landes Oldenburg in vorindustrieller Zeit. Oldenburg: Holzberg, 1988, S. 327–333.

³ Poppe, Franz: Zwischen Weser und Ems. Oldenburg und Leipzig: Schulzesche Hofbuchhandlung 1906, S. 186–191.

⁴ Schulze, Heinz-Joachim: Oldenburgs Wirtschaft einst und jetzt. Herausgegeben vom Gewerbe- und Handelsverein von 1840, Oldenburg: Stalling, 1965, S. 47.

⁵ Brune, Werner (Herausgeber): Wilhelmshavener Heimatlexikon Band 1, Wilhelmshaven: Brune, 1986, S. 526 und 528.

⁶ Festschrift des Oldenburgischen Handels- und Gewerbevereins zum 50-jährigen Bestehen. Oldenburg: Stalling, 1891, S. 78–80; urn:nbn:de:gbv:45:1-6299; 100 Jahre Klinkerwerk August Lauw Bockhorn. Herausgegeben von den Vereinigten Oldenburger Klinkerwerken, Bockhorn 1955.

⁷ „Bockhorner Klinker“, Herausgeber Vereinigte Oldenburger Klinkerwerke, Bockhorn ohne Jahr (1925); zitiert nach Nachdruck Oldenburg 2021.

⁸ Willi Bongard: Das Stammtisch-Kartell von Bockhorn. In: Die Zeit, Nr. 43/23.10.1964.

⁹ 100 Jahre Klinkerwerk August Lauw Bockhorn. Herausgegeben von den Vereinigten Oldenburger Klinkerwerken, Bockhorn, 1955.